

**Einführung in die Ausstellung von Jürg Ottiger
vom 16. März bis 6. April 2025
von Claudine Metzger**

Sehr geehrte Damen und Herren, lieber Jürg

Ich begrüsse Sie herzlich zur Eröffnung der Ausstellung von Jürg Ottiger. Die meisten von Ihnen kennen ihn seit langem, engagierte er sich doch während vieler Jahre im Team der Galerie und war als Techniker für die Hängung der Ausstellungen verantwortlich. Heute steht sein aktuelles künstlerisches Werk im Zentrum. Zu sehen sind Tuschemalereien, Linol- und Holzdrucke aus den Jahren 2021-2025 sowie einige ältere Gemälde.

Ausgangspunkt für Jürg Ottigers Arbeiten ist die Natur. Waren es früher eher ganze Landschaften, welche als Motiv die Gemälde im hintersten Raum prägen, sind es heute vor allem Bäume, Pilze, Steine oder Flechten, die ihn inspirieren. Diese Inspirationsquellen sind allerdings nicht auf den ersten Blick erkennbar, was nicht zuletzt daran liegt, dass Jürg Ottiger «nahe ran geht», wie der Ausstellungstitel es besagt.

So zeigen die grossformatigen Tuschemalereien im ersten Raum beispielsweise Vergrösserungen von feinen Strukturen im Inneren von Steinen oder das Myzel von Pilzen. Beides ist für unsere Augen nur unter dem Mikroskop sichtbar. Vergrössert und auf das Blatt gebracht, wirken diese Malereien mit Tusche sehr flächig, das schwarze Pigment ist satt und tief. Im harten Kontrast zum Weiss des Papiers lässt sich kaum entscheiden, was Vordergrund und was Hintergrund ist. Die beiden scheinen vor- und zurückzuspringen.

Farbe kommt eher zurückhaltend zum Einsatz. Meist ist sie in transparenter Art und Weise über die dunklen Strukturen gelegt. Die Farbtöne wecken die Assoziation an Flechten, die auf Steinen oder auf dem Holz von Bäumen und Sträuchern zu finden sind. Flechten sind als Organismus etwas Besonderes, bestehen sie doch aus einem oder mehreren Pilzen und einer Alge. Was sie mit den Steinen verbindet, ist ihre Langlebigkeit. Sie können mehrere Hundert, in manchen Fällen sogar mehrere Tausend Jahre alt werden.

Je nachdem worauf unsere Augen fokussieren, können diese vergrösserten Nahaufnahmen auch als Landschaften gelesen werden. Dann wird aus der gelben Flechte eine Wiese, die schwarz-grau fragmentierten Flächen werden zu zerklüfteten Felswänden. Das ganze Bild wird zu einem Gebirgsmassiv mit Gletschern oder zu einem Bergtal mit verschiedenen Seen. Das Kleine bildet sich im Grossen ab.

Jürg Ottiger schaut aber nicht nur mit der Lupe. Es gibt verschiedene Blätter, die ihren Gegenstand aus der Vogelperspektive zu präsentieren scheinen - auch wenn die Wahl des Ausschnitts uns Nähe suggeriert - wie etwa bei dem Blatt mit den Pilzen, deren Fruchtkörper sich trompetenhaft in feiner Farbigkeit vor dem tiefen Schwarz des Hintergrunds abheben.

Unter den Pilzen pflegt der Künstler eine Vorliebe für den Schopftintling, auch Spargelpilz, Porzellantintling oder Tintenpilz genannt. Der Name dieses Pilzes ist vielleicht nicht allen von uns geläufig. Wir sind ihm aber bestimmt schon begegnet, denn er wächst fast überall: im Wald, an Wegrändern, in Wiesen und sogar auf gedüngten Rasenflächen mitten in Wohnsiedlungen. Im Unterschied zu den Steinen oder Flechten ist seine Lebensdauer allerdings eher kurz und darin – bzw. in seinem besonderen Alterungsprozess – liegt seine Faszination. Denn er verdorrt nicht einfach, um dann zu Staub zu zerfallen; im Gegenteil: sein Hut und seine Lamellen lösen sich nach einer gewissen Zeit in einer tintenartigen Flüssigkeit auf.

Jürg Ottiger bannt nun nicht nur die Gestalt des Pilzes auf das Papier, sondern er verwendet dafür auch dessen Tinte. Im Zentrum des Interesses steht dabei der besondere Alterungsprozess, der durch das Fliessen- und Zerfliessen-lassen der Farbe eingefangen wird. Wie so oft nimmt der Künstler in verschiedenen Werken unterschiedliche Perspektiven ein: von der Totale bis hin zum Detail oder dem Close-up. Damit das Werk später nicht schimmelt, konserviert er es mit Nelkenöl und Schellackpulver.

Neben den Tuschemalereien entstehen immer auch druckgraphische Werke. Sie sind im zweiten Raum zu sehen. Es handelt sich um Linol- und Holzschnitte. Sie haben meist ein kleineres Format, kreisen aber um dieselben Themen. Es gibt Motive, die erstmals in der Druckgraphik Gestalt finden und dann in grösserem Format in die Tuschezeichnung übertragen werden, wie etwa der Rosmarinweig ohne Nadeln. Oft sind die Drucke mehrfarbig, wobei die Schichtung der Farbe, deren unterschiedliche Transparenz oder Opakheit den Blättern ihre besondere Qualität verleiht. Dabei ist es interessant zu beobachten, wie unterschiedlich dasselbe Motiv in verschiedenen Farben wirkt. Jürg Ottiger spielt hier mit den charakteristischen Möglichkeiten, die das Medium der Druckgraphik bietet: Dem Bild wird die Farbe nachträglich zugeordnet, nämlich erst dann, wenn man den Druckstock einfärbt.

Der Wechsel zwischen den Medien, zwischen der Malerei und den Hochdruck-Techniken hat eine Parallele in einem der ästhetischen Merkmale der Tuschezeichnungen, in denen das Auge zwischen Vorder- und Hintergrund hin- und herspringt: Während der Künstler in der Zeichnung die Darstellung mit dem Pinsel direkt auf das Papier malt, entfernt er im Linol- wie auch im Holzschnitt mit dem Stichel dasjenige Material, das im Druck dann als weisse Fläche sichtbar ist – d.h. der Künstler arbeitet beim Hochdruck eigentlich am Hintergrund, indem er um das Motiv herumschneidet, das im Druck als Bild erscheinen soll.

Das Vor- und Zurückspringen zwischen Positiv und Negativ findet zusätzlich eine Analogie im Wechsel zwischen Mikro- und Makroansicht, bzw. in der Tatsache, dass dieselbe Zeichnung, die eine Vergrösserung eines kleinen Details zeigt, genauso gut auch als Darstellung einer ganzen Landschaft gelesen werden kann. So sind wir wieder beim Ausstellungstitel: Das Grosse bildet sich im Kleinen ab, das Kleine formt das Grosse – und das erfährt man nur, wenn man wie Jürg Ottiger «nahe ran» geht.